

Im wilden Westen.

Skizze von Max Zeumer.

„Was denken Sie, Mister Waldhaus, werden wir Dodge heut noch erreichen?“

„Jawohl, Miß Adams, gegen Abend — das heißt die nähere Umgebung, also etwa eine gute Reistunde entfernt.“

„Werden Sie diesem Dorado aller Cowboys einen Besuch abstatten?“

„Sicher! Ich sehne mich ordentlich danach. Denn ich empfinde es als förmliche Wohlthat, nach diesem wochenlangen Kampfen unter freiem Himmel und diesem Aus-der-Faust-Essen einmal wieder die Füße unter einen gedeckten Tisch zu strecken und wie ein gestitteter Mensch mit Messer und Gabel zu essen.“

„Und nur aus diesem Grunde wollen Sie Dodge besuchen?“

„Nur aus diesem Grunde — ich möchte wenigstens einen anderen.“

„Na! — Dann geben Sie der Wahrheit die Ehre und fügen Sie noch hinzu — um Miß Adams für die Dauer eines Abends los zu sein.“

Robert von Waldhaus, weiland einer der gefeierten Löwen der Wiener Gesellschaft, jetzt Führer einer 8000 Köpfe zählenden Kinderherde, die er im Auftrage seines Brodbrüders, des Viehhüters Adams, nach Fort Henry trieb, schüttelte leicht den Kopf.

„Verzeihung, Miß Adams, habe ich vielleicht diesen Vorwurf verdient?“

„Nein! Nein! Mister Waldhaus, ich scherze nur, ich habe nicht die geringste Ursache, über Ihr Benehmen zu klagen. — Aber was würden Sie sagen, wenn ich Sie auf Ihrem Ausflug begleiten würde?“

„Aber Miß Adams! Dodge ist doch kein Aufenthalt für junge Damen.“

„Weshalb denn nicht? — Ich will mich doch auch gar nicht dort auf ewige Zeiten niederlassen, sondern nur einmal das Leben und Treiben dort beobachten.“

„Aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß der Aufenthalt einer Dame in Dodge immerhin schwere Gefahren in sich birgt.“

„Ich weiß nicht, worin diese bestehen sollten. Vielleicht, weil unsere Cowboys ein etwas rauhes Korps sind? — Sie wissen doch so gut wie ich selber, daß wir Frauen auch hier im sogenannten „wilden Westen“ von rohen Viehtreibern streppelt werden und, wenn alle Stränge reihen sollten, sie schlug mit der Hand leicht an ihre Hüfte, wo im Lederfutteral ein eleganter Revolver steckte. „So habe ich hier in meinem „Golt“ einen Vertheidiger, der sicher nicht zu verachten ist.“

„Ich will hoffen, Miß Adams, daß Sie nicht in die Lage kommen werden, ihn gebrauchen zu müssen, denn als ihr Begleiter darf ich mir wohl das Recht herausnehmen, für Ihre Sicherheit Sorge zu tragen.“

„Schön, und wann brechen wir auf?“

„Sobald die Herde sich niedergegan hat.“

„Dann gestattet Sie wohl, daß ich mich bis dahin zurückziehe. Wenn es an der Zeit ist, sind Sie wohl so freundlich und holen mich vom Wagen ab!“

Eine leichte Verbeugung, und im Galopp flog das junge Mädchen auf dem Rücken ihres Ponys dem in der Ferne sichtbar werdenden Proviantwagen zu. Als einziges Kind des reichen Viehhüters im Ranch groß geworden und gewohnt, jede ihrer Launen, mochte die auch noch so absurd sein, erfüllt zu sehen, war Niemand sonderlich überrascht, als sie den Wunsch äußerte, mit der Herde zu ziehen. Der große Proviantwagen diente ihr als Aufenthalt, und von den Leuten ihres Vaters wie ein Knäuel gehütet, war bis jetzt alles gut gegangen. Gleich einem Cowboy that sie ihren Dienst, sah Abends mit den Leuten am Lagerfeuer und unterhielt sich damit, dem Führer des Triebes, Robert von Waldhaus, das Leben schwer zu machen.

Tiefe Dunkelheit lagerte über den Straßen Dodes, als die beiden Abenteurer ihre Thiere vor dem „Grand Hotel“ zügelten. Das langgestreckte Gebäude hatte zwar eine verzierte Verkleidung mit einem Sockel, da es aber als das komfortabelste der Stadt verfiel, war, blieb unsern Freunden nichts weiter übrig, als einzutreten. In dem großen, mit schäbiger Eleganz ausgestatteten Speisesaal drängte sich eine große Anzahl Gäste aller Gesellschaftsklassen. Hier sah man die Eigenthümer der holländischen Kinderherden mit ihren Agenten, daneben Cowboys, frisch aus dem Sattel gestiegen, im eifrigen Gespräch mit Eleganz aus dem Osten, denen nicht einmal der glänzende Seidenhut fehlte. Elegante Damen, die Ledbödel der Zivilhöllen, machten sich überall breit mit ihren aufdringlichen Parfüms, die ohnedies nicht besonders reine Luft nicht gerade verfeinern. Nachdem sich Waldhaus einen Platz gesichert hatte, von dem aus sie das Leben im Saale genügend beobachten konnten, durfte er auch an die Bekräftigung seines inneren Menschen denken. Das bestellte Diner war zwar nicht besonders gut, dafür aber außerordentlich theuer. Während sie aßen, hatte Wald-

haus genügend, Gelegenheit, seinen Schützling zu bewundern. Miß Adams sah in ihrem einfachen süß-freien Reittleid entzückt aus, ihr freies Gesicht strahlte vor Vergnügen! dabei hand ihr Mund nicht einen Augenblick still, und Waldhaus mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht in schallendes Gelächter auszubrechen, so treffend waren ihre Bemerkungen, die von einer gesunden, hoch entwickelten Beobachtungsgabe zeugten.

Sie amüsierte sich nach ihrer Aussage großartig, verlangte jedoch nach Beendigung ihres Diners in einen der Speisäle geführt zu werden. Die Bedienten, die Waldhaus gegen diesen Besuch aussprach, zwangen ihr nur ein mitleidiges Lächeln ab. Da er aber nicht müde wurde, immer neue Gründe ins Treffen zu führen, so erklärte sie ihm in aller Ruhe, allein gehen zu wollen. Nach dieser kurzen, bündigen Erklärung blieb ihm nichts weiter übrig, als sich ihrem Willen zu beugen.

Trotz der vorgerückten Stunde herrschte in den Straßen dieses „Port Said“ der Steppe noch reges Leben. Gesänge, Gesang tönte aus allen „Salons“, und das Klappern der Büffel vermischte sich mit den rohen Klängen der Spieler. In einer dieser Straßen der Luft, in welcher es noch am ruhigsten zuzug, führte Waldhaus seine Begleiterin. Ein wildes Leben herrschte in dem von einem Dutzend Lampen erhellen Raum, dessen Besucher sich um drei in der Mitte des Saales stehende Spielische drängten. Ein Ton herrschte an diesen, der Waldhaus die ungewohnte Ueberzeugung aufdrängte, daß wohl keiner der dort um das Glück Buhlenben „Anigges Um-gang mit Menschen“ auch nur vom Hörensagen kenne. Er hatte sich sofort nach der im Hintergrunde befindlichen Bar begeben und bestellte zwei Glas Portwein, deren eines Miß Adams wie ein alter Stammgast auf einen Zug leerte. Mit blühenden Augen genöß sie dann das für sie neue Schauspiel, nur hin und wieder streifte ein lachender Blick ihren Begleiter, der mit banger Sorge im Herzen neben ihr stand.

Sorben drang mit wildem Hallo eine neue Schaar von Gästen in das Lokal und wandte sich mit ihren „Damen“ sofort der Bar zu. An den stieren Augen und den schwankenden Bewegungen ließ sich unsäuer erkennen, daß sie mit keiner Ausnahme des Guten zu viel gethan hatten. Einer aus der Schaar bestellte einen Trunk für Alle, und mit wildem Jubel lezten die Verwundten ihre Gläser. Auch Waldhaus goß das für ihn bestimmte hinunter, wußte er doch, daß eine Ab-lehnung von den wilden Burfschen als tödtliche Beleidigung aufgeföhrt worden wäre. Miß Adams that, als ginge sie die ganze Sache nichts an und ließ ihr Glas unberührt stehen. Er winkte ihr mit den Augen, doch nur ein troziges Zusammenziehen ihrer Brauen war die Antwort. Ein neuer Trunk wurde bestellt. In dem nun entstehenden Wirrwarr gelang es Waldhaus, seinem Schützling die Worte zuzufüstern: „Kommen Sie, Miß! Die Sache wird sonst ungemüthlich.“

Miß Adams hatte auf sein Drängen nur ein verächtliches Achselzucken, das ihm das Blut in die Wangen trieb, und, haftig von ihr zurücktretend, leerte er sein Glas mit raschem Zuge. Jetzt war aber eine der „Damen“ auf Miß Adams aufmerksam geworden, und durch die schroffe Haltung verletzt und erbittert, theilte sie dem Gastgeber ihre Wahrnehmung mit. Dieser, schon nicht mehr Herr seiner Sinne, griff mit zitternder Hand nach dem verschmähten Glase, und schwankenden Schrittes auf Miß Adams zugehend, bot er ihr es mit den Worten an: „Zum Teufel, Mädchen, trink und zier dich nicht.“

Der jungen Dame trat die Zornröthe in die Wangen, doch erwiderte sie kein Wort auf die Zumuthung des Burfschen. Doch dieser, durch die kalte Berachtung, in den Zügen der vor ihm stehenden auf das äußerste gereizt, streckte die Hand nach ihrer Schulter aus. Nun jedoch war es mit der Beherrschung Waldhaus' vorbei, und ehe noch jemand dazwischentreten konnte, warf ein Faustschlag den Trunkenen wie einen Saß zu Boden. Ein wilder Tumult war die Antwort auf die rasche Handlung, und es gelang dem jungen Mann nur mit Mühe, seinen Schützling nach dem Eingange zu drängen, denn im nächsten Augenblick warf sich die ganze Schaar wie ein Kubel Wölfe auf ihn. Doch hier waren sie gerade an die richtige Adresse gekommen, ein paar gut gezielte Stöße zwischen die Augen der Nächsten verschafften ihm Luft, noch ehe gewaltthame Anstrengung, die einige seiner Angreifer unter die nächsten Tische sandte, und Waldhaus taumelte zur Thür hinaus.

Da fiel aus dem Knäuel seiner Widerfacher ein Schuß, dem gleich darauf noch mehrere folgten. Ein heißes Gefühl durchströmte seinen linken Arm, er riß seinen Revolver heraus, doch das Nuhlose eines weiteren Kampfes einsehend, folgte er eilig seinem vorausschreitenden Schützling. Bei ihren Pferden angelangt, hielten sie sich nicht lange auf, und eine Viertelstunde später flogen sie im vollen Rosslauf ih-

rem Lager zu. Erst in dessen Sicht mähigten sie den Lauf ihrer Thiere, und während sie langsam durch die ruhende Heerde ritten, nahm Waldhaus, dem das Blut nach der gebanten Anstrengung schneller durch die Adern eilte, das Wort.

„Ich glaube, Miß, bei etwas gutem Willen von Ihrer Seite hätte sich der Vorfall vermeiden lassen.“

„Wie meinen Sie das, Mister Waldhaus?“

„Nun, Sie wissen doch, wie empfindlich diese Burfschen in einer solchen Angelegenheit sind, und hätten ihnen ruhig Bescheid thun können.“

„Diesem sinnlos betrunkenen Menschen?“

„Dann hätten wir die Spelunte verlassen sollen. Zeit genug hatten wir dazu — ein unnütziges Reiten war doch zum mindesten überflüssig.“

Miß Adams warf den Kopf in den Nacken, und scharf und schneidend klang ihre Stimme bis zu den um das Paar ruhenden Leuten. „Ich danke Ihnen, Mister Waldhaus“, für diese gütige Belehrung und werde mich in Zukunft danach richten, im übrigen wird Sie der Dank meines Vaters für Ihre Hilfe entschädigen.“ Sie trieb den Gaul durch ein paar Sporenstöße in den Bereich des Feuers und ließ sich dort vom Rücken des Thieres heruntergleiten, ohne sich weiter um ihren Begleiter zu kümmern.

„Nanu“, wunderte sich Andy, der Stellvertreter Waldhaus', „schon zurüdt aus Dodge? Aber Mensch, du blutest ja! — Dich haben wohl die Jungen dort in den Fingern gehabt?“

Miß Adams, die unterdessen ihren im Hintergrunde haltenden Wagen besichtigte, drehte sich freibleich herum und mit einer Stimme, die deutlich ihre Angst verrieth, fragte sie: „Sind Sie verwundet, Mister Waldhaus?“

„Nicht der Rede werth, Miß Adams. — Der Dank Ihres Vaters wird auch diese Bagatelle hinwegschwemmen.“

Es war ein paar Tage später. In breiter Front zog die Herde durch eine der Schluchten, die sich durch die Vorberge des Smokey Hill River ziehen. Waldhaus ritt mit Miß Adams an der Spitze der Herde, seit dem Abend mieden sie sich, und nur der Zufall führte sie heute zusammen. Heiß und glühend brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, und der durch Tausende von Hüfen emporgewirbelte Staub hing gleich einem dichten Schleier über den langsam fortschreitenden Thieren. Mehr als einmal sandte Waldhaus seinen Blick zurück, um sich an diesem wankenden Meer von Hörnern zu erfreuen. Es war kein Stolz, bis jetzt seinen seiner vierbeinigen Lieblinge verloren zu haben, denn er nahm es ernst mit seinem Beruf, der so grundverschieden war von seinem früheren. Und so glänzend auch sein Leben damals dahingeflossen war, sein heutiges gefiel ihm besser. Dumpfes Brüllen der Herde rief ihn aus seinen Träumereien empor. Jemand etwas mußte die Thiere erschreckt haben, die hintersten drängten in die vordersten hinein, und mit gefesteten Hörnern und erhobenen Schwänzen schloß sich die von einer Panik ergriffene, angstvoll brüllende Herde in eine schneller und schneller werdende Gangart. Ein einziger Blick zeigte Waldhaus die Gefahr, in der sie schwebten. Ein Ausweichen gab es zwischen den steil aufsteigenden Wänden des Hohlweges nicht, und nur die Schnellste ihrer Thiere konnte sie vor dem Ueberanntwerden schützen. Er riß Miß, die ebenfalls die Gefahr erkannt hatte, zu, die Kräfte ihres Thieres nicht zu schonen, und wandte unterdessen alle Mittel an, die Herde so laut er konnte, feuerte seinen Revolver ab, doch nichts konnte den Lauf der gängigsten Thiere unter deren Hüfen der Boden drohte aufzuhalten. Zu seiner Veruhigung sah er, daß Miß schon einen ziemlichen Vorsprung hatte; im Augenblick seines Hinschauens stolperte der Pony, um dann zusammenzubrechen. Das Thier war in eine der vom Regen gewühlten Rinnen getreten, und diese hatte sein Verderben besiegelt. Waldhaus sah noch, wie Miß Adams in weitem Bogen aus dem Sattel flog, dann gab er seinem Pferde Sporen und Peitsch und jagte dem Unglücksplage zu.

Zum Absteigen blieb ihm keine Zeit übrig, denn die rasende Herde folgte ihm auf dem Fuße. Sein Thier dicht an den Körper der Regungslosen herantretend, bog er sich weit aus dem Sattel, eine Anspannung aller Muskeln, und einige Sekunden später sprengte das braue Thier mit doppelter Last, aber unverminderter Schnelligkeit dem Ausgange des Passes zu. Zimmer näher kam dieser, noch eine verzweifelte Anstrengung des Renners, und das Verderben lag hinter ihnen. Mit einem aus tiefstem Herzen kommenden Seufzer der Erleichterung zügelte Waldhaus sein von der gewaltigen Anstrengung zitterndes Thier im Schutze eines sofort liegenden Felsblodes und ließ die noch immer Bewußtlose zu Boden gleiten. Während die Herde an ihm vorüberstafte, stellte er Wiederbelebungsver-

fuche an, die auch endlich von Erfolg gekrönt wurden. Er hatte den Kopf der Verunglückten an seine Brust gelegt, langsam schlug Miß die Augen auf, dem Augenblick sah sie ihn groß an, dann mochte wohl das Erkennen ihrer Lage in ihr aufdämmern. Doch schien ihr der Platz am Herzen Waldhaus' nicht unlieb zu sein, denn während sie die Augen wieder schloß, tuschelte sie ihr Köpchen nur noch fester an seine Brust, während ihre Lippen zwei Worte murmelten, die wie „Mein Vob!“ klangen. Und Waldhaus, den der tolle Ritt und die Nähe des geliebten Mädchens ganz um den Verstand gebracht hatten, brühte in seliger Trunkenheit Ruß auf Ruß auf die rothen Lippen seiner Miß.

Als es endlich der Sonne gelang, die aufgewirbelten Staubwolken zu durchbrechen, fielen ihre Strahlen auf ein seltsames Paar, das alles um sich her bergesen hatte und nur seiner Liebe zu leben schien.

Die Mannschaft eines Schiffes, bis auf einen, von Haiischen verschlungen.

Eine Nachricht aus Brisbane, Australien, schildert das schreckliche Schicksal der Mannschafft des Perlenfischer-Schooners „Hugh Norman“, der kürzlich an der westaustralischen Grenze schiffbrüchig wurde. Der Sturm warf das 200 Tonnen große Schiff auf ein Riff, wo es hilflos liegen blieb, während die See durch große Leds in den Kumpf einbrach. Das Land war nur wenige Meilen entfernt sichtbar, und da das Schiff nicht mehr zu retten war, ließ der Kapitän die Rettungsboote aussetzen. Alle Mann mit Ausnahme des Kapitäns und des Matrosen Angerson waren bereits in das Rettungsboot hinabgeglitten, als dieses von einer wuchtigen Woge emporgeschleudert wurde und seloben wieder in die See zurückfiel. Jetzt spielte sich ein graufiger Kampf zwischen den in das Wasser gesunkenen Matrosen und mächtigen Haiischen ab, die das Braut umschwärmten. Unter herzerreißenden Schmerzensschreien verschwand ein Mann nach dem anderen, von den gierigen Thieren in die Tiefe gezogen und die See färbte sich roth von ihrem Blut. Der Kapitän und Angerson mußten, um die Maffen geklammert, dem grausamen Schicksal ihrer Kameraden hilflos zusehen. Nach acht Stunden, als die See ein wenig ruhiger geworden war, sprang der Kapitän über Bord, um ans Land zu schwimmen, aber schon wenige Meter vom Schiff entfernt ersah er auch ihn ein Haiisch, und auch er verschwand in den Wellen.

Sechs Tage lang brachte Anderson in Wind und Wetter auf dem Deck der Perlenfischers zu, die Vorräthe standen unter Wasser, er litt Hunger und Durst. Am siebenten Tage sprang auch er in die See, seine Lage war so unerträglich geworden, daß Haiischrachen keine Schreden mehr für ihn hatten. Er versuchte, die Rüste zu erreichen, aber die Entbehrungen der letzten sechs Tage waren zu groß gewesen, er verlor die Befinnung. Als er wieder zu sich kam, lag er auf sandigem Strande, wohin eine Welle ihn getragen hatte. Fischer nahmen sich seiner an und brachten ihn nach Brisbane.

Die naturgemäße Haarpflege.

Welches Mädchen, welche Frau wünscht nicht, schönes, wohlgepflegtes Haar zu besitzen. Leider hat die Mode und die Kultur mit allerlei unnatürlichen Gewohnheiten arg mit dem menschlichen Haar schmach gewirksam gemacht, man vergah ganz, daß die Haare ein natürlicher Schutz des Körpers und somit zur vollkommenen Gesundheit notwendig sind. Wie sehr man sich jetzt überall bestrebt, seinen Haarwuchs zu erhalten, zeigt die gewaltige Anzahl von Pomaden, Salben und Haartwassern. Jedes von ihnen, so sagt die Weltkame, erhält und verschönt das Haar und verpricht sicheren Erfolg — die große Menge von Haalköpfen aber beweist, daß dies doch nicht ganz stimmt.

Wer sich sein Haar erhalten will, versuche es, die natürlichen Mittel zu gebrauchen und er wird Erfolg haben. Schon im Kindesalter ist eine geordnete Haarpflege von großer Bedeutung. Es sollte stets zwei- bis dreimal täglich mit einer weichen Bürste gebürstet und alle drei bis vier Wochen mit milder Seife ordentlich gewaschen werden. Alzuweiles Waschen macht das Haar bei Erwachsenen leicht spröde, wie selbstverständlich auch das Brennen zu den gänzlich veralteten schädlichen Gebräuchen gehören sollte. Täglich vor dem Schlafengehen kämme man es sorgsam durch, büriste es reichlich und stecke es dann ganz lose. Kamm und Bürste müssen stets sauber sein, Gummikämme vermeide man und nehme statt dessen solche aus Horn oder Bein. Auch die gewöhnlichen Stahlkämme taugen nicht viel, Hornkämme sind mehr zu empfehlen. Wer sein Haar so naturgemäß behandelt, wird sicher sein können, als Belohnung vollen Erfolg zu haben.

Der Witz macht sich über die Menschen lustig, der Humor macht die Menschen lustig.

Der Sonnentempel von Pachacamac.

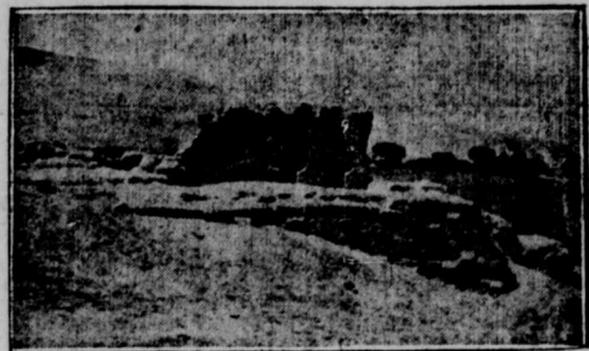
Einsam auf fahlem Sandhügel an den blauen Fluthen des Stillen Ozeans südlich von Lima in Peru, liegen halb im Sande vergraben, ein Bild der Vergänglichkeit: der Pracht dieser Welt, die zerfallenen Mauern des Sonnentempels von Pachacamac. Spuren von Terrassen, Höfen und Straßen, Mauern mit Ueberbleibseln wunderbarer Farbenmalereien, wohlhalten in der trockenen heißen Wüstenluft, geben uns Kunde von altverklungener Pracht und rings im Sande bleichende Gebeine melden von den Tausenden von Menschen, die in und um diese Tempelberühmtheit wohnten und zum Orakel des Sonnentempels wallfahrten kamen. Vorübergeraucht sind die Jahrhunderte an diesen Mauern, ein Geschlecht hat das andere abgelöst, eine Religion die andere verdrängt, und nichts ist übrig geblieben von der alten Herrlichkeit als zerbröckelndes Gemäuer auf fahlem Hügel, ein weites Grabfeld im Wüstenlande, über dem die glühende Aequatorsonne brüht und zu dem das eintönige Murmeln der blauen Meereswogen wie ein Schlummerlied herüberklingt.

Eine große Grabstätte der Kultur. Gräber überall, rings im offenen Sande, in Haus- und Tempelruinen, der Boden gefüllt mit Knochen und Mumien, der Weg zum Tempel ist bestäubt mit Knochen gefestigt. War hier vielleicht eine alte Opferstätte, an der dem Sonnengott Hecatomben von Opfern fielen, wie dem Huizipochtli in Cholula und

Pachacamac so gründlich wie möglich. Wie hungrige Wölfe fielen die Spanier über die Tempelschätze her und was nicht wegschleppbar war, das wurde zertrümmert und vernichtet.

Großartige Anlagen müssen es gewesen sein, mit Straßen und Plätzen und Häusern, die sich um den eigentlichen Tempel lagerten, der sich mit seinen Terrassen an dreihundert Fuß über seine Umgebung erhob.

Dieser Tempel mit seinen weiten Hallen war die Fundgrube von allen möglichen Mumien. So fand Dr. Uble auf der obersten südöstlichen Terrasse 46 Skelette von jungen Mädchen, die allen Anzeichen nach ihren Tod durch den Strich gefunden hatten. Offenbar die Reste von Sonnenjungfrauen, die hier den Opfertod starben. Die peruanischen Sonnenjungfrauen lebten unter Leitung einer Oberin in der Art von Nonnen in einem zum Sonnentempel gehörigen Gebäude. Sonnenjungfrau konnte nur eine Tochter aus einer Incafamilie, also aus dem herrschenden Stamme, werden und der Stand dieser Tempeldienertinnen, die das heilige Sonnenfeuer zu hüten hatten, stand in großem Ansehen. Ein Spah war es freilich nicht für die armen Dinger, die schon von ihrem achten Lebensjahre an in den Tempelmauern eingeschlossen wurden und strenge Gelübde, auch das ewige Keuschheit, ablegen mußten und bei der geringsten Verfehlung dem Tode verfallen waren, wofür der graufige Fund im Tempel von Pachacamac ein Beweis ist. Daß man ihnen alle möglichen kostbaren goldenen Gefäße und Schmuckfachen mit ins Grab gab, wie sie Dr. Uble bei den Skeletten fand, konnte für



Ruinen des Hauses der Sonnenjungfrauen.

dem Moloch in den Tempeln Babylons? Wer weiß, wie all diese Mauern sind, wie viel Zeit über sie dahinrauschte, wie viel Erscheinungsformen des lebenspendenden und lebensvernichtenden Sonnengottes einander abgelöst! Mindestens zwei große Zivilisationen sind ausweislich der Forschungen des Dr. Max Uble, des Direktors des neuen National-Museum in Lima, der Incazeit vorausgegangen. Verschiedene Bauarten folgen aufeinander und offenbar sind ältere mehrfach zerstört und neue und weitere im Laufe der Zeiten angelegt worden. Etwa um das Jahr 2000 aber nicht später als um 1100 v. Chr. muß der letzte Umbau oder Neubau des Tempels vor der Zeit der Incas stattgefunden haben. Darauf fußen die Anlagen der Incas, deren Herrlichkeit im Jahre 1533 durch Pizarro und seiner Handvoll Abenteurer ein trauriges Ende bereitet wurde. Die Glanzzeit der Incas fällt in die Zeit zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert, und das ist offenbar auch die letzte Glanzzeit des Tempels von Pachacamac gewesen, vielleicht auch bereits der Anfang seines Verfalls. Ob die Incas bereits den Tempel als Nationalheiligtum außer Gebrauch gesetzt haben, um den Sonnentempel in Cuzco zum Mittelpunkt des Landes und Volkes zu machen, das ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, aber es steht zu vermuten.

Die vollständige Zerstörung besorgte Hernando Pizarro auf Befehl seines Bruders Francisco, des Eroberers wie er im Buche steht. Die bestiegene damals das Zertrümmerte gründlich, und so war denn auch die Zerstörung des Sonnentempels von

die armen Mädchen schwerlich ein Trost sein. Aber der Unfug siegte auch hier und der Fanatismus forderete seine Opfer am Strande des Stillen Ozeans wie auf der Höhe von Tenochtitlan, in den Tempelgärten Mexicos und den Kulturländern Europas. Und auf den Fanatismus der Incas folgte die Zerstörung und Raubwuth der Spanier und an die Stelle der Würde und des Scheiterhaufens zu Ehren des Sonnengottes trat die Folter und der Scheiterhaufen der Inquisition, und die armen Peruaner kamen so aus dem Regen unter die Traufe. Eine Kultur löst immer die andere ab und unter jeder macht sich die Menschheit die Erde zur Hölle. Und schweigend zieht die Sonne über die Ruinen der Tempel und die Grabfelder der menschlichen Rarheit hin und jede Zeit stürzt sich wie die Sphinx in den Abgrund, sobald ihre Kähnel gelöst sind, um einer andern Platz zu machen. Karl Gundlach

„Freiheit“.

Ein Ahornblott war vom Winde in den Waldhach gedrosen worden. Lustig glitt es dahin und wirbelte übermäßig im Kreise. — „Heiß!“ jubelte es, „nun bin ich doch endlich einmal mein eigener Herr! Kann endlich mal schwimmen, wie und wohin ich will! Auf Reisen geh'n und nach Lust und Laune die Welt beschn!“

Die vollständige Zerstörung besorgte Hernando Pizarro auf Befehl seines Bruders Francisco, des Eroberers wie er im Buche steht. Die bestiegene damals das Zertrümmerte gründlich, und so war denn auch die Zerstörung des Sonnentempels von



Tempelruinen mit Anblick auf den Stillen Ozean.